

AMTSBLATT

DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE GREIFSWALD



Nr. 5

Greifswald, den 31. Mai 1982

A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen	49	E. Weitere Hinweise	
B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen		Nr.2) Jahresversammlung des Gustav-Adolf-Werkes in Lützen	50
Nr.1) Anordnung über den Bewerbungszeitraum für das Studium an Hoch- und Fachschulen vom 5. Januar 1982 (GBL. Teil I Nr. 4/82)	49	Nr.3) Luther-Akademie in Wittenberge	50
C. Personalmeldungen	49	F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst	
D. Freie Stellen	50	Nr.4) Pfingstbotschaft 1982	50
		Nr.5) Erklärung zum Frieden	51
		Nr.6) Theologische Überlegungen zum Konflikt zwischen Mensch und Natur	52

A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen

Nr.1) Anordnung über den Bewerbungszeitraum für das Studium an Hoch- und Fachschulen vom 5. Januar 1982

Im Einvernehmen mit den Leitern der zentralen Staatsorgane und in Übereinstimmung mit dem Zentralrat der Freien Deutschen Jugend und dem Bundesvorstand des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes wird folgendes angeordnet:

§ 1

(1) Diese Anordnung regelt den Bewerbungszeitraum für

- das Direkt-, Fern- und Abendstudium an den Hoch- und Fachschulen,
- die Vorkurse junger Facharbeiter zum Erwerb der Hochschulreife an den Hochschulen und
- das Studium an der Arbeiter- und Bauern-Fakultät „Wilhelm Pieck“ an der Bergakademie Freiberg.

(2) Diese Anordnung gilt nicht für

- die Hoch- und Fachschulen der Parteien und Massenorganisationen,
- die Hoch- und Fachschulen der bewaffneten Organe,
- die Hochschulen des Ministeriums für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft für den Bereich der Erwachsenenqualifizierung,
- das Institut für Internationale Beziehungen an der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften der DDR, Potsdam-Babelsberg,
- die Vorkurse zur Vorbereitung auf das Diplomlehrerstudium.

§ 2

Der Bewerbungszeitraum für

- das Hochschuldirekt- und Hochschulfernstudium,
- das Fachschuldirekt-, Fachschulfern- und Fachschulabendstudium, (außer Institute für Lehrerbildung, Pädagogische Schulen für Kindergärtnerinnen, Medizinische Fachschulen, Fachschule für Journalistik),
- die Vorkurse für junge Facharbeiter zum Erwerb der Hochschulreife an den Hochschulen,

— das Studium an der Arbeiter- und Bauern-Fakultät „Wilhelm Pieck“ an der Bergakademie Freiberg wird auf den 25. Oktober bis 5. November festgelegt.

§ 3

(1) Der Bewerbungszeitraum für die Institute für Lehrerbildung, die Pädagogischen Schulen für Kindergärtnerinnen und die Medizinischen Fachschulen beginnt mit der Versetzung in die Klasse 10 der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen.

(2) Der Bewerbungszeitraum endet

- für die Institute für Lehrerbildung und die Pädagogischen Schulen für Kindergärtnerinnen am 20. August,
- für die Medizinischen Fachschulen am 1. August.

(3) Der Bewerbungszeitraum an der Fachschule für Journalistik Leipzig wird auf den 1. bis 15. April festgelegt.

§ 4

Durch den Minister für Hoch- und Fachschulwesen wird gesondert geregelt und veröffentlicht, für welche Studienjahre eine Bewerbung möglich ist und zu welchem Zeitpunkt die Entscheidungen der Zulassungskommissionen mitgeteilt werden.¹

§ 5

- (1) Diese Anordnung tritt am 1. März 1982 in Kraft.
- (2) Gleichzeitig tritt die Anordnung vom 5. Januar 1977 über den Bewerbungszeitraum für das Studium an den Hoch- und Fachschulen (GBL. I Nr. 4 S. 25) außer Kraft.

Berlin, den 5. Januar 1982

Der Minister für Hoch- und Fachschulwesen
Prof. B ö h m e

C. Personalmeldungen

Verwaltungsprüfung I haben am 23. 2. 1982 bestanden:

Die Seminaristinnen des Konsitoriums

Christina Arnoldt

Judith Steinfurth

und die Seminaristin des Seminars für Kirchlichen Dienst

Bärbel Kaeker

¹ — für das Hochschuldirekt- und -fernstudium in den jährlich erscheinenden Broschüren „Hinweise für Studienbewerber“ — für das Fachschulstudium in den veröffentlichten Broschüren „Fachschulberufe“ in den Teilen 1—4

Ausgeschieden:

Pastorin Erdmunte Labes, bisher Nadrensee, Kirchenkreis Gartz-Penkun, wegen Übernahme eines pfarramtlichen Dienstes in einer anderen Landeskirche.

Verstorben:

Konsistorialamtmann i. R.

Friedrich-Wilhelm Brechler, zuletzt wohnhaft in D 2200 Elmshorn, Brahmstr. 19, am 5. 4. 82 im Alter von 72 Jahren.

Pfarrer i. R. Heinz Gatz, Rieth, letzte Pfarrstelle Altwigshagen, am 28. 4. 1982 im Alter von 68 Jahren.

D. Freie Stellen**E. Weitere Hinweise**

Nr. 2) Jahresversammlung des Gustav-Adolf-Werkes in Lützen

„Die Jahresversammlung des Gustav-Adolf-Werkes in der DDR wird in der Zeit vom 18.–21. Juni 1982 in Lützen stattfinden und mit der Jahrestagung der Hauptgruppe Kirchenprovinz Sachsen verbunden sein. Zu dieser Jahresversammlung werden hiermit alle Gemeindeglieder herzlich eingeladen.

Alle Teilnehmer, die nicht ausdrücklich als Abgeordnete ihrer Hauptgruppe genannt wurden, melden sich bitte umgehend beim Tagungsbüro im Evangelischen Pfarramt in 4854 Lützen, Güntherstraße 9 – Pfarrer Günter Arndt – an.

Das Programm der Jahresversammlung wird auf die Anmeldung hin zugesandt.

Das Tagungsbüro befindet sich in der Zeit vom 18.–21. Juni 1982 in dem Gemeindehaus in 4854 Lützen, Güntherstr. 13 und ist ab 17. Juni 1982 um 18.00 Uhr geöffnet.“

Nr. 3) Luther-Akademie (Sonderhausen)

Der diesjährige Hochschullehrgang der Luther-Akademie (Sondershausen) findet vom 9. bis 14. September 1982 in Wittenberge statt.

Folgende Vorlesungen sind vorgesehen: Pastor Dr. Christoph Demke – Berlin:

„Horizonte des Themas „Luther“ im Lutherjahr 1983“ (Einführungsreferat)

Dipl. theol. Hans-Joachim Beeskow – Berlin:

„D. Martin Luthers Verherrlichung auf zwölf Blättern ...“

Bemerkungen zu einer Umrissstichfolge des Berliner Künstlers Johann Erdmann Hummel (1769–1852)“ (Lichtbildervortrag, Gemeindebeteiligung)

Direktor Dr. Siegfried Bräuer – Berlin:

„Luther in marxistischer Sicht“

Prof. Dr. Johannes Brosseder – Bonn:

„Der Problembereich ‚Luther und die Juden‘ in der neueren Luther-Literatur“

Prof. Dr. Tibor Fabiny D. D. – Budapest:

„Luthers Wirkungen in Südosteuropa“

Prof. Dr. Bengt Hägglund – Lund:

„Was ist mit Luthers ‚Rechtfertigung‘-Lehre gemeint?“

Prof. Dr. Bernhard Lohse – Hamburg:

„Schwerpunkte gegenwärtiger Lutherinterpretation“

N. N.: „Luthers Weltbild“

Prof. Dr. Franz Peter Sonntag – Erfurt:

„Positionen und Wandlungen katholischer Lutherdeutung“

Anmeldungen werden erbeten an das Tagungsbüro:

z. Hd. Herrn Pfarrer Dr. Woronowicz, 2900 Wittenberge, Burgstraße 16.

Studenten und Vikare zahlen bei allen Kosten die Hälfte. Anträge auf Fahrpreisermäßigungen werden angemeldeten Teilnehmern zugesandt.

F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst**Nr. 4) PFINGSTEN 1982**

Botschaft der Präsidenten
des Ökumenischen Rates der Kirchen

„Als der Pfingsttag gekommen war, waren sie alle an einem Ort versammelt. Da kam plötzlich ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Sturm und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen, wie von Feuer, die sich verteilten und sich auf jeden von ihnen setzten, und sie wurden alle mit dem heiligen Geist erfüllt und fingen an, in anderen Sprachen zu predigen, wie der Geist es ihnen eingab.“ (Apg 2)

Wir grüßen Euch zum Pfingstfest, liebe Schwestern und Brüder in der Gemeinschaft des Ökumenischen Rates der Kirchen. Immer, wenn wir dieses Fest feiern, werden wir daran erinnert, daß unsere Kirchen ihr Dasein allein dem heiligen Geist verdanken. Wie reich oder arm, stark oder schwach sie auch sein mögen, alle Kirchen schöpfen ihre Lebenskraft aus dem Geiste Gottes, der in unserer Mitte wirkt.

In der Pfingstgeschichte heißt es interessanterweise, daß „sie alle an einem Ort versammelt waren“, als der heilige Geist über sie kam. Besagt dies nicht, daß die Kirchen zusammenkommen müssen, wenn sie die Gaben des heiligen Geistes in ihrer ganzen Fülle empfangen wollen? Und genau diese Erfahrung haben wir in der ökumenischen Bewegung machen können. Als Präsidenten des ÖRK möchten wir diese Tatsache bezeugen. In der ökumenischen Bewegung bringt jede Tradition ihren Reichtum in unser gemeinsames Beten und Arbeiten ein – den jahrhundertalten Glanz der orthodoxen Liturgie, die Freude, die aus geisterfüllten Liedern spricht, den biblischen Ernst frommer Protestanten, die Schönheit und Form des anglikanischen Gottesdienstes. Immer mehr tragen auch unsere römisch-katholischen Brüder und Schwestern zu diesem gemeinsamen Leben bei. Wo immer die Kirchen ihre Gaben miteinander geteilt haben, sind sie durch die Kraft des heiligen Geistes erneuert worden.

Zur Pfingstgeschichte gehört auch der Bericht, wie die Jünger das Obergemach verließen und anfangen, auf den Straßen zu predigen und „als nun dies Brausengeschah, kam die Menge zusammen und wurde bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden.“

Als Gott den heiligen Geist sandte, um unter seinem Volk zu wohnen, trug er uns auf, die frohe Botschaft vom Leben, vom Tod und der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus in aller Welt zu verkündigen. Die Jünger trafen eindeutig keine Auswahl und machten keine Einschränkungen, wer die frohe Botschaft hören dürfe. Sie erhoben keine Forderungen im Blick auf Rasse, Geschlecht, Alter oder Nationalität derer, die die Botschaft hörten. Mit Ihrer Verkündigung richteten sie sich an alle, und sie nahmen alle gleich auf. Männer und Frauen aus allen Kulturen und allen Schichten empfangen ihre Worte als die frohe Botschaft des Herrn.

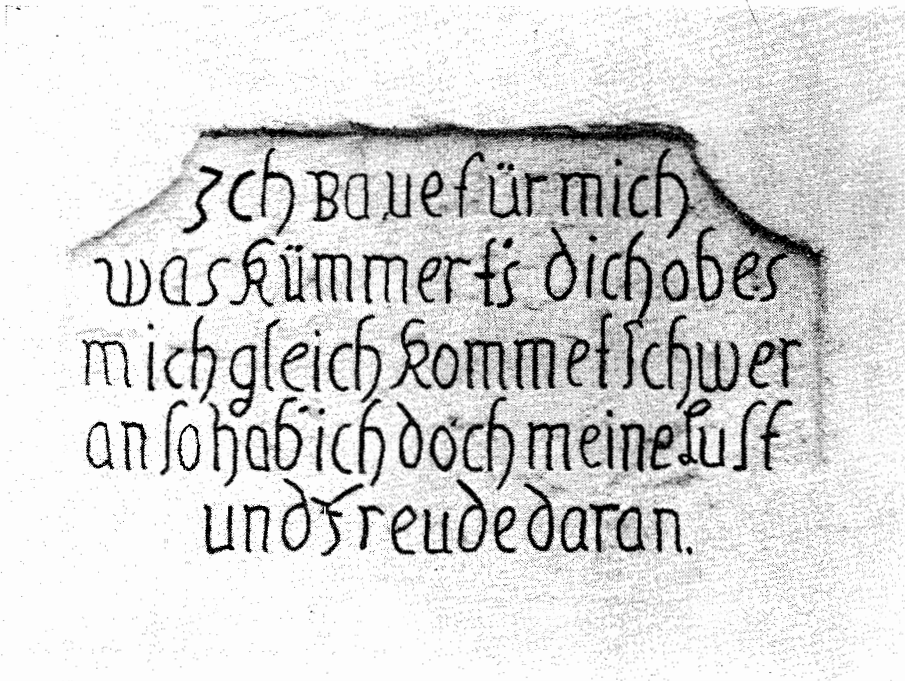
Schranken niederzureißen, die so oft zwischen den Menschen stehen, wurde als Grunddimension des Evangeliums verstanden, und nicht nur als eine Folgerung. Evangelisation schließt den Aufruf ein, Teil des neuen Menschseins in Christus zu werden, daß alle Arten von Menschen umfaßt. Bekehrung ist nicht nur eine religiöse Erfahrung, sondern auch der Akt, durch den wir Glieder dieser neuen Gemeinschaft werden, in der die Menschen ihre Identität in Christus, und nicht in ihrer

WOHNHAUSINSCHRIFTEN

Für einen Werkbericht ungewöhnlich wird hier eine alte Volkskunst vorgestellt. Der Verfasser des Berichtes, Dr. med. Christian Prater, hat sich zusammen mit Andreas Heymann alten Wohnhausinschriften zugewandt. Der daraus entstandene bemerkenswerte Beitrag soll anregen, auf solche bürgerliche und bäuerliche Selbstdarstellung aus früherer Zeit zu achten. Der religiöse Aspekt ist unübersehbar.

Joachim Schöne

Die Inschriften an Wohnhäusern, denen wir heute noch besonders in kleinen alten Städten und auf dem Lande begegnen und die an Haus, an der Scheune oder am Tor zu finden sind, verdienen es, daß ihnen wieder mehr Beachtung geschenkt wird. Im Gegensatz zu Inschriften an Kirchen, Rathäusern oder Schlössern war es der Bürger oder der Bauer als Hausbesitzer, der die Inschrift auswählte oder in vielen Fällen sogar selbst verfaßte. Wann diese Sitte aufgekommen ist, wird sich schwer nachweisen lassen. Die ältesten Inschriften im Dresdner Raum stammen vom Beginn des 17. Jahrhunderts. Viele werden jedoch in Kriegen mit den Häusern untergegangen sein. 1937 hatte Dr. phil. Paul Zinck im Verlag des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz eine Sammlung von Wohnhausinschriften in Sachsen drucken lassen, die immerhin 1333 Nummern enthielt. Dadurch läßt sich feststellen, welche Verluste an Inschriften gerade in den großen Städten Dresden, Leipzig und Plauen eingetreten sind. Trotzdem ist das Elbtal von Pirna bis Meißen heute noch eine Fundgrube für Inschriften. Aber dieser Eindruck mag auch an der persönlichen Nähe dieses Gebietes liegen, auch in den Gebieten um Borna, Glauchau und Zittau und schließlich im gesamten Gebiet der DDR finden sich Inschriften. Jedoch läßt sich bei genauer Beobachtung feststellen, daß Inschriften weiterhin verlorengehen: Hier stürzt ein Tor ein und wird mit seinen zwei Sandsteintafeln nicht wieder aufgebaut, da wird ein alter



Scheune weggerissen, dessen Mauer an die Gasse der Dresden 1945 erinnert, und dort braucht ein Bauer Licht im Stall und ersetzt die Tafel durch ein Fenster. Und doch wären es die Inschriften wert, erhalten zu werden; denn sie sind oft von lokalgeschichtlichem Interesse, mindestens aber von volkskundlichem Wert. Sie geben uns einen Einblick in die Erlebniswelt derer, die ihr Eigentum damit schmückten, ungeachtet dessen, daß sich die Kosten des Neubaus dadurch noch erhöhten. Im einfachsten Falle wollten sie den Nachkommen einen Hinweis geben auf den Erbauer und das Baujahr. Größere Inschriften beinhalten Bemerkungen über die Persönlichkeit des Erbauers, über weltgeschichtliche Ereignisse wie Kriege (Dreißigjähriger Krieg, Siebenjähriger Krieg, Befreiungskriege 1813, in Dresden-Strehlen sogar über den 13. Februar 1945 an einer Scheune) und Begebenheiten aus der Geschichte des Hauses wie z. B. Zerstörung durch Feuer, Blitzschlag oder Wasser und der folgende Neubau (Lauenstein). Eine große Gruppe von Inschriften legt Zeugnis ab vom Vertrauen auf Gott unter unseren Vorfahren. Das Haus und die Familie wurden unter Gottes Schutz gestellt, und das wurde sichtbar formuliert (Kaditz). Aber nicht nur das irdische Leben wurde Gott anvertraut, sondern es wird auch der Gedanke an das Sterben und das Leben nach dem Tode nicht vergessen (Kaditz). Doch solange der Mensch Erdenbürger ist, gilt das „Ora et labora“ (Cotta). Auch Bibelzitate finden sich häufig (Strehlen). Eine weitere Gruppe bilden Sinnsprüche, teils mit ernstem Grundton und mit der Mahnung zur Gottesfurcht (Sobrigau), teils humorig oder sogar mit einem bissigen Blick auf den Nachbarn oder andere Neider (Babisnau). Unser Anliegen soll es sein, bewußt die Gedanken unserer Vorfahren aufzunehmen, für die Erhaltung der Inschriften zu sorgen und bei der Erfassung mitzuhelfen. Deswegen werden Hinweise an den Verfasser gern entgegengenommen.

Text und Fotos: Dr. med. Christian Prater, 8246 Lauenstein, Bahnhofstr. 16, Tel.: Lauenstein 3 25
Herausgegeben von der Pressestelle der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen,
5300 Weimar, William-Shakespeare-Str. 10, Tel.: 43 30

HAUSINSCHRIFT

Material und Technik: Sandstein, Schrift eingehauen, farbig ausgelegt

Zeit: 1777

Ort: Dresden-Sobrigau

HAUSINSCHRIFT

Material und Technik: Sandstein, Schrift eingehauen, farbig ausgelegt

Zeit: 1865

Ort: Dresden-Strehlen

HAUSINSCHRIFT

Material und Technik: Sandstein, Schrift eingehauen, farbig ausgelegt

Ort: Dresden-Babisnau

HAUSINSCHRIFT

Material und Technik: Sandstein, Schrift eingehauen, farbig ausgelegt

Ort: Dresden-Kaditz

HAUSINSCHRIFT

Material und Technik: Sandstein, Schrift eingehauen, farbig ausgelegt

Zeit: 1768

Ort: Dresden-Kaditz


HAUSINSCHRIFT

Material und Technik: Sandstein, Schrift eingehauen, farbig ausgelegt

HAUSINSCHRIFT

Material und Technik: Sandstein, Schrift eingehauen, farbig ausgelegt

Ort: Dresden-Cotta

GOTT WIR BEHUTEN DIESE STADT
UM DALLE DZEGENEMEJN UNDAUSER
WOLLESSEHUT FEHREBEWAHRENFURWASER
FEUER KRICK U BRAND U GROSSEN SCHAD
U WOLDEUSSEMEN
R KOMMEN ZU
M. J. 5. 5. - 1768. D. S. JULI


Wir hoffen Herr auf beschreitem
Stidwuns Tag und Nachter Seiten
Und winds auch nicht trecht auf Eiden
Im Himmel wirds wohl besser
werden.

Oraciel Leborca

Nicht zu niedrig nicht zu hoch
Nicht gebauet, gestofft auf Zoll
Auser Zeit vergeht geschwind
Gebauet sie an wie ihr sie sint
All sie böschaft sie vorriben
All sie gut, so sint etlich drüber

Sichs nicht umverhofft
einwüthent Feuer nieder
Fersober sehe ich
Dum Gottes Gnade
wieder.

Rasse, ihrem gesellschaftlichen Rang oder ihrem Geschlecht finden. Echte christliche Einheit ist die Frucht einer solchen Bekehrung, der Hinwendung unserer Herzen und unseres Lebens zu Gott und zu jenen, von denen wir getrennt sind.

Wo dies geschieht, daß Spaltungen, die unser gemeinsames Menschsein negieren, überwunden werden und unser ganzes Leben eine Umkehrung erfährt, da verdanken wir das dem Wirken des heiligen Geistes in unserer Mitte. Daher ist Pfingsten das ökumenische Fest der Kirche. Mögen wir an diesem Pfingstfest so mit dem Geist der Kraft und Gnade erfüllt werden, daß wir überall voller Freude Zeugnis ablegen können von Jesus Christus, dem Leben der Welt.

* * * * *

Die Präsidenten des Ökumenischen Rates der Kirchen:
Ehrenpräsident Pfr. Dr. W. A. Visser 't Hooft, Genf (Schweiz)

Katholikos Ilja II, Patriarch von ganz Georgien (Georgische SSR)

Richter A. R. Jigge, Akkra (Ghana)

Prof. José Miguez-Bonino, Buenos Aires (Argentinien)

Dr. T. B. Simatupang, Jakarta-Pusat (Indonesien)

Erzbischof Olof Sundby, Uppsala (Schweden)

Dr. Cynthia Wedel, Alexandria, Va. (USA)

Nr. 5) Erklärung zum Frieden

Die nachstehende, vom Exekutivkomitee des Lutherischen Weltbundes auf seiner Tagung vom 4.-13. 8. 1981 in Turku/Finnland beschlossene Erklärung zum Frieden, die wir als Nachdruck aus dem Amtsblatt der Ev.-Luth. Kirche in Thüringen Nr. 4 vom 25. 2. 1982 veröffentlichen, bitten wir in Pfarrkonventen und geeigneten Gemeindekreisen auszuwerten.

Für das Konsistorium
Dr. Nixdorf

Als Reaktion auf die Ansprache des Präsidenten des Lutherischen Weltbundes und zahlreiche Berichte von Mitgliedskirchen und LWB-Kommissionen in, denen angesichts der gegenwärtigen internationalen Situation die tiefe Sorge um den Frieden zum Ausdruck kommt, hat das Exekutivkomitee die LWB-Amtsträger ersucht, Vorschläge für ein geeignetes Vorgehen des LWB zu unterbreiten. Die Amtsträger legen deshalb die folgende Erklärung zur Billigung vor.

1. Das LWB-Exekutivkomitee ist sich der verstärkten Spannungen zwischen Ländern der NATO und des Warschauer Paktes im allgemeinen und den USA und der UdSSR im besonderen schmerzlich bewußt. Eine umfassende Antwort der Christen ist deshalb notwendig.
2. Das Exekutivkomitee bedauert:
 - die starke Zunahme der Rüstungsausgaben auf beiden Seiten, die Eskalation des Wettrüstens und die Entwicklung neuer Waffen, zum Beispiel der Neutronensprengköpfe, in verschiedenen Ländern;
 - die massive Anhäufung von Mittelstreckenraketen durch die UdSSR und die USA und deren Stationierung in Europa;
 - den schleppenden Verlauf der Madrider Folgekonferenz über die Schlußakte von Helsinki (Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa);
 - die Verminderung der Kontakte und der Kommunikation zwischen den führenden Politikern der westlichen Länder und der sozialistischen Länder in Osteuropa;
 - die sich daraus ergebende Verstärkung eines Gefühls der Bedrohung, Angst und Resignation unter den Völkern;

- die Fortdauer zahlreicher bewaffneter Konflikte in verschiedenen Teilen der Welt;
- die Verlängerung und Verstärkung dieser Konflikte aufgrund der Einmischung der Großmächte, die dabei ideologische Eigeninteressen verfolgen;
- die Verwendung der begrenzten Ressourcen der Welt für Waffen, wodurch die für die Entwicklungsarbeit und Versuche zur Beseitigung von sozialer und wirtschaftlicher Ungerechtigkeit verfügbaren Ressourcen erheblich vermindert werden.

3. Das Exekutivkomitee bekräftigt,

- das Gottes Wille, nämlich Frieden für seine ganze Schöpfung, die Grundlage des christlichen Engagements für den Frieden ist;
- daß die Verheißung des kommenden Gottesreiches die Kirche bei ihrer Friedensarbeit motiviert und auch dort zu Hoffnung und Ausdauer verhilft, wo sich aufgrund des Weltgeschehens Verzweigung ausbreitet;
- daß Christen bei ihren Friedensbemühungen das dringliche Verlangen der ganzen Menschheit teilen und daß sie sich gemeinsam mit allen Menschen guten Willens unabhängig von deren Religion oder Weltanschauung um den Frieden bemühen müssen;
- daß Frieden nicht nur Abwesenheit von Krieg ist, sondern ein Zustand, bei dem soziale Gerechtigkeit durchgesetzt wird und die Menschenrechte geschützt werden;
- daß es keinen dauerhaften Frieden geben kann, solange Menschen hungern, Ungerechtigkeit herrscht und Menschen wegen ihres Glaubens, ihrer Weltanschauung, ihrer Rasse oder ihrer ethnischen Zugehörigkeit unterdrückt, verfolgt oder diskriminiert werden;
- daß die christliche Gemeinschaft, die aus allen Ländern berufen und von Gott in die Welt gesandt ist, alle nationalen, ideologischen und politischen Grenzen überschreitet und so zu einem Zeichen der Versöhnung und zu einer bedeutsamen Brücke der Verständigung zwischen Menschen in verschiedenen gesellschaftlichen Systemen wird;
- daß die lutherischen Kirchen mit allen anderen christlichen Kirchen zusammenarbeiten müssen, um die Möglichkeit des Friedens zwischen Völkern und Rassen, die in Jesus Christus gegeben ist, zu bezeugen;
- daß Kirchen zu ständiger Buße und Erneuerung aufgerufen sind, damit ihr eigenes Leben den Frieden bezeugen kann, den sie den Völkern zu verkündigen haben;
- daß Christen die Verantwortung haben, sich um friedliche Mittel zur Lösung von politischen Konflikten und zur Beseitigung von Ungerechtigkeit und Unterdrückung zu bemühen, wobei sie sich darüber im klaren sind, daß häufig nur die Wahl zwischen dem größeren und kleineren Übel besteht;
- daß in lutherischen Kirchen unterschiedliche Auffassungen von Christen über die Methoden zur Förderung des Friedens bestehen und daß gegenseitige Achtung, Dialog und Zusammenarbeit zwischen Kirchengliedern mit unterschiedlichen Auffassungen von wesentlicher Bedeutung sind.

4. Das Exekutivkomitee empfiehlt den Mitgliedskirchen insbesondere,

- die unmittelbare persönliche Kommunikation zwischen Christen in verschiedenen gesellschaftlichen Systemen zu verstärken und dadurch der Versuchung zu widerstehen, Kalte-Kriegs-Haltungen einzunehmen oder Feindbilder zu entwickeln;

- ihre Bemühungen zu verstärken, über ideologische Trennlinien hinweg verlässliche Informationen aus erster Hand über das Leben der Kirchen und ihrer Gesellschaften zu verbreiten;
- einander über den kirchlichen Einsatz für den Frieden, Abrüstung, Nichtverbreitung von Atomwaffen, Förderung von Verhandlungen und das Bemühen um Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit und staatliche Unabhängigkeit zu beraten;
- gemeinsam mit anderen Kirchen und nach Möglichkeit mit Friedensforschungsstätten und ähnlichen Einrichtungen Programme für Friedenserziehung und Dienste für den Frieden zu entwickeln;
- ihren Mitgliedern dabei zu helfen, durch Gebete, Friedenssonntage, Friedenswochen und sonstige Aktionen, die auf die Notwendigkeit zum Frieden hinweisen, einen Beitrag zum Frieden zu leisten.
- Regierungen, politischen Führungskräften und der allgemeinen Öffentlichkeit die Sorgen und Bemühungen der Kirche um den Frieden zu übermitteln. Aufmerksam gemacht werden sollte vor allem auf
- das starke Interesse der Kirchen an einem erfolgreichen Abschluß der Madrider Folgekonferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa;
- die Notwendigkeit sofortigen Handelns, um die Gefahr eines Atomkrieges zu vermindern;
- die Bemühungen und Erfahrungen von Kirchen bei ihrer Friedensarbeit in anderen Ländern und besonders dort, wo sie sich in verschiedenen gesellschaftlichen Systemen befinden.

5. Das Exekutivkomitee empfiehlt den LWB-Mitgliedskirchen diese Erklärung mit Nachdruck und versichert ihnen, daß der LWB sie bei ihren Bemühungen unterstützen wird. Es tut dies in der Überzeugung, daß die Verheißung von Gottes Liebe für seine Welt und seine Kirche fest steht.

Die LWB-Amtsträger empfehlen:

- daß das Exekutivkomitee diese Erklärung zum Frieden annehmen und den LWB-Mitgliedskirchen zum Studium und zu entsprechendem Handeln empfehlen möge;
- daß der Generalsekretär ersucht werden möge, im Einvernehmen mit allen Abteilungen des LWB die notwendigen Schritte zu unternehmen, um beim Bemühen um den Weltfrieden eine wirksame Zusammenarbeit der lutherischen Kirchen sowie zwischen ihnen und anderen Kirchen erleichtern und ihnen dabei in Zusammenarbeit mit dem ÖRK und der KEK die erforderliche Unterstützung zu leisten.

Nr. 6) Theologische Überlegungen zum Konflikt zwischen Mensch und Natur

Der Leiter der Theologischen Studienabteilung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Dr. theol. Planer-Friedrich, hat auf der Synode der Ev.-Luth. Kirche in Thüringen im November 1981 das nachstehende Referat gehalten, das uns geeignet erscheint als Grundlage für Diskussionen in Konventen und interessierten Gemeindekreisen.

Diese Veröffentlichung ist ein Nachdruck aus dem Amtsblatt Thüringen Nr. 5 vom 10. 3. 82.

Für das Konsistorium
Dr. Nixdorf

Theologische Überlegungen zum Konflikt zwischen Mensch und Natur

1. Die erkenntnistheoretischen Wurzeln der Konfliktverschärfung

1.1. Vorbemerkung

Die Umweltkrise geht auf eine lange Tradition menschlicher Vorurteile zurück, die die europäische Kulturentwicklung entscheidend bestimmt haben. Man kann sie philosophie- oder wissenschaftsgeschichtlich zurückverfolgen und gelangt je nachdem bis zur Aristotelesrezeption des Thomas von Aquin, dem Subjekt-Objekt-Schema bei Descartes oder nur bis zum Begriff der transzendentalen Apperzeption bei Kant.

Angesichts einer Synodal-Diskussion viel wichtiger als die Verfolgung solcher Traditionslinien in die Vorgesichte der gegenwärtigen Situation ist die Aufdeckung ihrer Wirksamkeit im alltäglichen Argumentationsfeld unserer Zeit. Es geht also darum, die selbstverständlichen und daher zumeist ganz unbewußten Voraussetzungen unseres Denkens und Verhaltens auf ihren Vorurteilscharakter zu prüfen, die unser Verhältnis zur Natur und zur menschlichen Gemeinschaft belasten. Die Beschränkung auf die Wirkungsgeschichte jener mehr oder minder philosophischen Grundüberzeugungen macht es möglich, sie auf einige Thesen zu reduzieren, die allerdings auf den philosophisch Gebildeten stark vergrößernd wirken müssen. Aber um der notwendigen Umkehr willen ist es zunächst erforderlich, bewußt zu machen, wovon man sich abkehren muß. Wir werden dabei feststellen, daß die hier zu nennenden Grundpositionen unvollständig bleiben. Auch sind sie weder schlechthin falsch noch stehen sie von vornherein im Widerspruch zum christlichen Glauben.

Was anhand einer kritischen Reflexion der folgenden Thesen verdeutlicht werden soll, ist die Notwendigkeit eines Umdenkens als Voraussetzung einer praktischen Umkehr. Wenn wir nämlich nicht bereit sind, die „verborgenen Sünden“ (Ps. 19,13) aufzudecken, d. h. die uns selbstverständlich erscheinenden Positionen unseres Denkens und Verhaltens infrage stellen zu lassen, dann wird auch niemandem einsichtig zu machen sein, welche Art von Umkehr (von metanoia) im Namen des Evangeliums einzuklagen ist.

1.2. Die Unzulänglichkeit der gültigen Überzeugungen

1. These: Die Wirkung ist logisch

Diese These besagt mit anderen Worten: unser Denken stimmt mit der Wirklichkeit überein. Wer logisch denkt, wird der Wirklichkeit am besten gerecht. Aber die Logik überprüft nach ihrem eigenen – bzw. ihrer Vertreter – Selbstverständnis nur die Übereinstimmung des Denkens mit sich selbst. Die Logik ist also für die Anwendung auf die Wirklichkeit denkbar ungeeignet. Dennoch tun wir gemeinhin so, als ließen sich Gesetzmäßigkeiten, die theoretisch widerspruchsfrei sind, auch ohne Bedenken auf die Wirklichkeit anwenden. Damit machen wir jedoch die Logik des Denkens zum Selektionsprinzip für die Wahrnehmung der Wirklichkeit. Wir erkennen dann nur noch das, was sich widerspruchsfrei denken läßt. Was sich diesem Denken widersetzt, wird „vernachlässigt“, ein aufschlußreicher Begriff, der nicht nur Mathematikern geläufig ist.

Die Wirklichkeit ist komplizierter als ihre auf Gesetzmäßigkeiten reduzierte Reproduktion im Denken. Auch das scheinbar „Undenkbare“ geschieht doch immer wie-

der! Der sogenannte GAU eines Kernkraftwerkes tritt nach den Wahrscheinlichkeitsrechnungen der Experten nur einmal in 1 Million Betriebsjahren ein. In Wirklichkeit kann er aber zweimal in einem Jahr auftreten.

2. These: Die Wissenschaft ist vernünftig

Der Glaube an die Wissenschaft als Garanten der Vernunft hat dem Christentum lange Zeit schwer zu schaffen gemacht. Daß es in diesem Streit zunächst einmal unterlegen ist, hängt vermutlich damit zusammen, daß es sich auf die Alternative „Glaube oder Vernunft“ eingelassen hat, anstatt die Vernünftigkeit des Glaubens gegen die Vernunft der Wissenschaft zur Geltung zu bringen.

Inzwischen sind nämlich wissenschaftliche Beweise ihrerseits zu Glaubensartikeln aufgerückt. Obwohl selbst Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen sich über ihre Spezialgebiete kaum noch verständigen können, gilt in der Öffentlichkeit ein „wissenschaftliches Argument“ als schlagender Beweis. „Wissenschaftlichkeit“ ist ein Etikett, das jeder sich umhängt, der seine Entscheidungen im größeren Maßstab durchsetzen möchte.

A. M. Klaus Müller hat dagegen in seinem Buch „Die präparierte Zeit“ (Der Mensch in der Krise seiner eigenen Zielsetzungen, Stuttgart 1972) nachgewiesen, daß der Erkenntnisgewinn der Wissenschaft mit „Abblendungen“ erkaufte wird. Je größer die Allgemeingültigkeit, umso größer sind diese Abblendungen. Kurz gesagt: die Wissenschaft schafft sich künstlich die Voraussetzungen für ihre Ergebnisse. Oder anders gesagt: sie kann das erkennen, was sie vorher für diese Art von Erkennen präpariert hat.

Dabei bleibt oft genug der „gesunde Menschenverstand“ auf der Strecke. Auch in der Theologie bleibt der reale Erkenntnisgewinn mancher wissenschaftlichen Arbeit fragwürdig. Kant hatte noch zwischen Verstand und Vernunft unterschieden. Die Vernunft setzt nach seiner Ansicht zwar die Verstandeserkenntnis voraus, aber sie „sucht ihre Einheit nach Ideen, die viel weiter geht, als (erg. wissenschaftliche) Erfahrung reichen kann“ (Kr. d. r. V. A 662) Mit anderen Worten: der bloß wissenschaftliche Verstand ist noch nicht vernünftig. Er kann die Einheit des Vielfältigen in der Wirklichkeit nicht adäquat erfassen.

3. These: Die Wahrheit ist eindeutig

Ebensowenig wie die Wissenschaft die Vernünftigkeit ihrer Ergebnisse verbürgt, hat sie auch einen Alleinvertragsanspruch auf die Wahrheit. Unter dem Eindruck wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritts haben wir uns mit Richtigkeiten anstelle von Wahrheit zufriedengegeben.

Kant nannte die „Übereinstimmung der Erkenntnis mit ihrem Gegenstand“ eine bloße „Namenserklärung“ der Wahrheit (Kr. d. r. V. A 58) Selbst dies hat man, meint Kant, immer nur vorausgesetzt, behauptet. Er selbst hat nach jenen Bedingungen geforscht, unter denen diese Behauptung zutrifft. Aber schon Hegel hat sich mit der Kantschen Beweisführung nicht abfinden wollen. Für ihn ist die unmittelbare Erkenntnis nur ein „Moment“, ein einziger Aspekt der Wahrheit: „Die Wahrheit selbst aber nur im ausgebreiteten Verlauf und im Ende“ erfahrbar (Logik, Reclam-Ausg. III, 374). Obwohl diese Bestimmung des Wahrheitsbegriffs an die geschichtliche Dimension des christlichen Wahrheitsverständnisses erinnert, wird doch in der Hegelschen Dialektik nur das Wissen zur Absolutheit hochstilisiert. „Nicht alles Wissen (ist) in gleicher Weise wahr und gewiß“, sagt Karl Löwith zurecht (in: Wissen, Glaube, Skepsis; Göttingen 1958, S. 18). Zur Wahrheit gehört die existentielle Betroffenheit. Die Wahrheit muß einen Sinn fürs Leben

einschließen. Deshalb kann das Johannesevangelium die Wahrheit als Erscheinungsweise Gottes beschreiben. Auch die „geistig Armen“ und Ungebildeten können daher aus der Wahrheit leben.

4. These: Was vernünftig ist, muß wirklich werden

Hegel hatte nicht nur die Vernünftigkeit des Wirklichen behauptet, sondern auch die Wirklichkeit des Vernünftigen. (vgl. Hegel, Philosophie des Rechts, Ausg. Glockner Tübingen 1949–1959, Bd. 7, S. 33: „Was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, das ist vernünftig.“) Aus der Erfahrung heraus, daß die Wirklichkeit doch immer Kontingentes enthält, daß sie also menschlicher Erkenntnis und Planung letztlich Widerstand leistet, leitet sich ein notorischer Zwang ab, die Welt so zu gestalten, daß sie menschlichem Denken entsprechend reagieren muß, daß heißt, daß sie sich so verhält, wie es menschlicher Vernünftigkeit entspricht. Bei Marx wird die Praxis zum Kriterium der richtigen Erkenntnis. Erst die nutzbare Anwendung von Wissen verbürgt seine Richtigkeit. So wird die „Theorie zur materiellen Gewalt“ (vgl. MEW 1, 385), die der Wirklichkeit ihren Stempel aufdrückt.

Folge kann sein ein Übermaß an Verantwortung für den Menschen. Jede unerwartete und unkontrollierbare Reaktion ist ein „Un-Fall“, an dem jemand Schuld sein muß. Gleichzeitig verkümmern alle Kontakte des Menschen zur Natur und damit auch zu seinen Mitmenschen zu rationalen Aspekten der Aneignung. Die ästhetische Schönheit der Natur wird auf den Erholungswert für den arbeitenden Menschen reduziert: ihre poetische Beschreibung wird zur ideologischen Stimulanz sozialer Auseinandersetzung usw.

5. These: Was richtig ist, ist gut

Friedrich der Zweite von Preußen soll einmal in Bezug auf Voltaire gesagt haben, er könne nicht begreifen, wie ein so großer Geist in einem so schändlichen Menschen wohnen könne. Das humanistische Bildungsideal (von Inge von Wangenheim erst kürzlich wieder als positive Erinnerung beschworen, vgl. Genosse Jemand und die Klassik, in: NDL 29/1981, 3, S. 99–119) hat uns in Anlehnung an das sokratische Modell der Ethik zu der völlig unrealistischen Annahme verführt, daß der gebildete Mensch auch der anständige Mensch sei.

In der Schule gilt ein Kind, das richtig schreibt und rechnet, als „guter Schüler“. Immer wieder hört man in christlichen Kreisen bittere Klagen darüber, wenn ihre heranwachsenden Kinder zu den höheren Bildungseinrichtungen unserer Gesellschaft nicht zugelassen werden, obwohl sie doch so „gute Zensuren“ haben. Dabei wird die gültige Bildungskonzeption auch von DDR-Pädagogen gelegentlich angefragt. „Lohnt es sich nicht“, fragt z. B. Albert Katzenstein (in: Mittelpunkt der Mensch, hrsg. von Karlheinz Lohs und Sonnhild Döring, Berlin 1975, S. 30), „durch gezielte interdisziplinäre Forschung zu ermitteln, wie kooperative und soziale Anlagen ebenso wie Freude am Schönen, Gestaltungsdrang und Genußfähigkeit optimal entwickelt und gefördert werden können, ohne sie erst zugunsten vorgeschriebener Leistungsnormen zu beschneiden?“

Die einseitige Belastung des rationalen Aspekts menschlicher Vernunft schlägt nun als Defizit ethischer Bildung zu Buche. Dem entspricht ein lebhaftes Interesse marxistischer Philosophen und Ethiker an den „realen Werten“ des Lebens (vgl. Wertauffassungen im Sozialismus, Dietz-Verlag 1980).

„Das Gute ist nicht die Übereinstimmung zwischen einem uns durch Natur oder Gnade zur Verfügung gestellten Maßstab und dem von mir als Wirklichkeit be-

zeichneten Seienden, sondern das Gute ist die Wirklichkeit, und zwar die in Gott gesehene, erkannte Wirklichkeit.“ (Bonhoeffer, Ethik, 1961, S. 58)

6. These: „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral“ (Brecht)

„Wenn der Hungernde nicht zum Glauben kommt“, sagt Bonhoeffer (Ethik aaO., 88), „so fällt die Schuld auf die, die ihm Brot verweigerten.“ Damit trägt er der Tatsache Rechnung, daß es unmenschlich und unchristlich ist, einen Hungernden mit Worten – und seien sie noch so wahr und tief – abzuspeisen, wenn man nicht wenigstens gleichzeitig bereit ist, das eigene Brot mit ihm zu teilen. Aber auf das „Gleichzeitig“ kommt es an! „Dem Hungernden Brot verschaffen, ist Wegbereitung für das Kommen der Gnade“, sagt Bonhoeffer im gleichen Atemzug.

Wer mit der „Moral“ nicht schon beim Essen beginnt, wird zum verfressenen Schmarotzer. Brechts Sentenz ist keine ethische Verhaltensregel, sondern eine kritische Spitze gegen ein pervertiertes System, in dem ökonomische Prosperität als oberster Wert rangiert. Demgegenüber betont der sowjetische Pädagoge Grigori Glesermann: „Materielle Güter allein können und dürfen nicht Ziel und Sinn des Lebens sein“ (Wertauffassungen im Sozialismus, 1980, 98). In einer durch das Arm-Reich-Gefälle heillos zerrissenen Welt kann ein Drittel der Menschheit erst dann wieder satt werden, wenn die anderen zwei Drittel mit den materiellen Gütern moralischer umgehen, das heißt z. B., sich mit einer bescheidenen Mahlzeit begnügen.

1.3. Die theologische Relevanz erkenntnistheoretischer Selbstprüfung

Das Aufspüren und kritische Durchdenken solcher Theesen ist eine eminent theologische Aufgabe. Sie besteht zunächst darin,

(1) das „Dichten und Trachten des menschlichen Herzens (Gen. 6,5; 8,21) – nicht als von Grund auf böse, aber als in die Sünde verstrickt „offenbar“ zu machen (vgl. 1. Kor. 4,5). Die Erkenntnis der Sünde ist nicht nur die Voraussetzung für die Erkenntnis Gottes, sondern auch Ausgangspunkt der lutherischen Rechtfertigungslehre. In der Vermahnung zum Sakrament des Leibes und des Blutes Christi von 1530 (WA 30 II, 619, 16f) heißt es lapidar: „Fühlst du keine Sünde mehr, so bist du gewiß in Sünden ganz tot.“

Die theologische Bedeutung einer solchen Analyse besteht

(2) sodann darin, daß die Sündenerkenntnis zum offenen Bekenntnis der Schuld führen muß, um durch die Absolution der göttlichen Gnade teilhaftig zu werden. Die Unfähigkeit, die wahren Zusammenhänge unserer Schulverstrickung zu durchschauen, darf nicht zur Entschuldigung für das Ausbleiben unseres Schulbekenntnisses werden. Noch einmal Luther (aus dem Zusammenhang der späten Genesisvorlesung, WA 42, 203, 12–14): „Die Entschuldigung Kains ist umso läppischer, da eine Entschuldigung der Sünde diese gerade verdoppelt. Dagegen erlangt ein aufrichtiges Bekenntnis der Sünde Gnade und überwindet den Zorn.“ Mögen sich andere in der Gesellschaft mit „ökonomischen Zwängen“ und „vorübergehenden Schwierigkeiten“ entschuldigen. Uns ist dieser Weg der ‚Verkleinerung‘ unserer Sünde verlegt.

Ist damit gesagt, daß die Einsicht in unsere eigene Schuldverstrickung uns die Entschuldigung unmöglich macht, so stellt sich nun

(3) die Frage, wie wir mit dieser Schuld umgehen wollen. Die Vergebung unserer Sünden sola gratia enthebt uns nicht der Aufgabe, den Schaden ernst zu nehmen, den unsere Sünde angerichtet hat. Nur wer von keiner Sünde weiß oder Sündenvergebung nicht für möglich hält, wird keine Veranlassung sehen, sich angesichts des zutage liegenden Schadens ändern zu müssen. Ein Mangel vieler christlicher Beiträge zur Umweltdiskussion besteht darin, daß sie zwar Schäden benennen und Fehler aufdecken, diese aber anderen – Politikern, Wissenschaftlern, Ökonomen usw. – anlasten, und diesen Vorschläge unterbreiten, was anders werden müßte. Trifft es aber zu, daß wir auf Grund unseres christlichen Glaubens Einsichten und ethische Maximen haben, die einer bevorstehenden Umweltkrise entgegenzuwirken vermögen, dann müssen wir uns zuallererst selbst fragen lassen, wie wir diesen Prinzipien gerecht werden.

Nun haben gerade engagierte Befürworter einer ökologisch motivierten Umkehr das Christentum selbst für schuldig befunden an den Fehlentwicklungen des modernen Menschen. Carl Amery hat seinem Buch: Das Ende der Vorsehung (1974) den Untertitel gegeben: „Die gnadenlosen Folgen des Christentums“. Obwohl Amery zu den Links-Katholiken gezählt wird, kann man ihm keinen antichristlichen Affekt unterstellen. Seine Argumentation ist als der Versuch eines christlichen Schuldbekenntnisses in concreto anzusehen. Trotzdem ist eine ausführliche Auseinandersetzung mit seinen Vorwürfen an dieser Stelle nicht erforderlich. Andere haben das bereits getan. Dabei kommt z. B. Udo Krolzik in seiner Hamburger Dissertation: Umweltkrise – Folge des Christentums? (Stuttgart/Berlin 1980); bes. S. 80 ff) zu dem Schluß, daß Amery recht habe, was die Auslegungs- und Wirkungsgeschichte des biblischen Zeugnisses anlangt. Mit anderen Worten: Christen und Kirchen haben sich von bestimmten Tendenzen des biblischen Zeugnisses entfernt; gewisse Überzeugungen und Verhaltensweisen, die den meisten Christen selbstverständlich erscheinen, stehen im Widerspruch zum tieferen Gehalt der entsprechenden Aussagen der Bibel.

2. Die Glaubensaussagen der Bibel in kritischer Auseinandersetzung mit den Glaubensartikeln des wirklichen Menschen

Umso wichtiger wird für eine ecclesia semper reformanda die Besinnung auf den Ursprung ihrer Existenz. Tut man das, ohne sich in seinem Denken, Verhalten und Planen durch das Evangelium bestätigen lassen zu wollen, tut man es also, indem man den Anspruch Gottes, sein heilbringendes Wort, gegen das eigene „Dichten und Trachten“ zur Geltung kommen läßt, dann ist man überrascht, wie wenig vom heilenden und helfenden Sinn biblischen Zeugnisses in die Maximen unseres wirklichen Lebens Eingang gefunden hat.

2.1. Schöpfungszeugnis und Umweltverhalten

„Wenn der Mensch des alten Israel ... die natürliche Welt wahrnimmt, sieht er nicht von sich ab und erforscht mit seinen Fragestellungen ein ihm Gegenüberstehendes.“ Er sucht vielmehr nach dem, was ihm mit anderem gemeinsam ist. Sein Denken ist nicht am Unterscheiden (Analyse) interessiert, sondern auf das Verbindende ausgerichtet. Er fragt nach dem „Grund dafür, daß er wie alles Lebendige am Leben ist.“ (Odil Hannes Steck, Welt und Umwelt, Köln/Mainz 1978, S. 99). So erfährt er Gott als Voraussetzung alles Lebens, als das Verbindende in allem Unterschiedlichen. Das schafft eine Beziehung zwischen dem Getrennten und setzt Verantwortung für andere und anderes frei, weil mich der Glaube an Gott, den Vater des Lebendigen, mit der ganzen Schöpfung verbindet. Diese Erfahrung äußert sich zunächst im Lob Gottes und im Dank für

sein Leben schaffendes Wirken. „Das nämlich unterscheidet den Dank und das Lob ... von allen anderen Formen menschlicher Wahrnehmung“, daß „wer dankt, sich gleichsam selbst aus der Hand“ gibt. „Er erfährt das Sein nicht mehr als festgegründete Positivität, sondern als grundloses, unbegreifliches Wunder“ (Chr. Link, Die Welt als Gleichnis. Studien zum Problem der natürlichen Theologie. B Ev Th 73, 1976, S. 335).

Noch einmal anders gesagt: fragt der gläubige Israelit „warum?“, dann meint er nicht die einzelnen Ursachen eines Geschehens, sondern seinen Sinn. Er will nicht in erster Linie wissen, wie es dazu kam, sondern wo es hinführt. Er fragt nicht vorrangig nach dem Gewesenen, sondern nach dem Werdenden. Die Erinnerung der Vergangenheit dient ihm zur Ausrichtung auf die Zukunft. Zur Zukunft aber gehört nicht nur immanente Zwangsläufigkeit – also die Fortsetzung des natürlichen Regelsystems (vgl. Gen 8,22) –, sondern auch die Kontingenz, das freie Walten Gottes, der Neues hervorbringt und nicht wie die Götter der Griechen die Wiederkehr des Ewig-Gleichen verbürgt.

Das Besondere der menschlichen Position in der Gesamtschöpfung sieht das Alte Testament in der „Verantwortung des Menschen vor Jahwe“ (Steck aaO., 151). Der Mensch ist nicht Gottes Partner im Schöpfungswerk (cooperator dei), sofern er doch selbst Geschöpf Gottes ist. Besser ist es, vom Menschen als dem Platzhalter Gottes zu sprechen. Er ist „Vollzugsorgan für die Wahrung der Schöpfungsqualität der Welt in der Zeit (ebd.).“

Diese Sicht des Alten Testaments setzt sich fort in Bezug auf das Erlösungswerk Gottes im Neuen Bund, wie es Paulus in Röm. 8 beschreibt. Die außermenschliche Kreatur ist nicht das Objekt selbstgerechten menschlichen Handelns. Die Ökonomie darf sich nicht allein von Aspekten der Nützlichkeit für die menschliche Lebenshaltung leiten lassen, sofern nicht der Mensch, sondern Gott das Zentrum des oikos (des Erdkreises und des Kosmos) ist. Der in seiner Sünde sich selbst überlassene Mensch wird seinen Selbsterhaltungstrieb gegen alle Kreatur erbarmungslos zur Geltung bringen. Der um seine Erlösungsbedürftigkeit wissende Christ, der sein Überleben dem Erlösungswerk Jesu Christi verdankt („Wär er nicht erstanden, so wär die Welt vergangen ...“ EKG 75), kann die Leiden der Kreatur nicht mehr mit den harten Realitäten der Ökonomie entschuldigen. Er darf es einfach nicht unbeteiligt mit ansehen, wie die „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“, nach der die ganze Schöpfung sich sehnt, unter zynischen Kosten-Nutzen-Rechnungen erstickt wird.

„Sorget nicht“, sagt Jesus in der Bergpredigt. Und er vergleicht unser Leben mit dem der Vögel unter dem Himmel und der Lilien auf dem Felde (Mt, 6,25ff). Die ständige Sorge um das materielle Wohlergehen verträgt sich nicht mit der Freiheit der Kinder Gottes, die Ausschau halten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit. Auf der Suche nach dem menschlichen Maß im technischen und ökonomischen Bereich hat der jüngst verstorbene englische Entwicklungsexperte E. F. Schumacher die Losung „small is beautiful“ geprägt. Eine Arbeitsgruppe der niederländischen Hervormde Kerk spricht von einer „Ökonomie des Genug“. Die Intention des christlich-jüdischen Schöpfungsglaubens wird in Verbindung mit solchen Überlegungen seine praktische Bewahrung suchen müssen.

2.2. Der Preis des Fortschritts und das Opfer Jesu

Daß der Fortschritt der Menschheit seinen Preis hat, wird auch der hartgesottenste Posivist nicht bestreiten. Wer jeweils diesen Preis zu zahlen hat, pflegt man als eine Frage nach der Gerechtigkeit anzusehen. Welche Art von Gerechtigkeit meinen wir?

Auf Descartes führt man im allgemeinen die wissenschaftliche Erkenntnismethode zurück. Descartes unterteilt die Wirklichkeit in res extensa und res cogitans – ausgedehnte und denkende Materie. Denkend ist allein der Mensch, dessen bloßes Dasein zur res extensa gehört. Insofern er sich seines Daseins denkend bewußt wird, ist er Subjekt. Alles Seiende aber (res extensa) ist Objekt seines Denkens. Damit steht der Mensch als Subjekt einer Welt von Objekten gegenüber, deren Dasein nur in Bezug auf sein eigenes Denken einen Sinn hat.

Dieses Subjekt-Objekt-Schema ist aber nicht nur ein Erkenntnisprinzip, sondern es wurde auch zum ethischen Koordinatensystem. Das Subjekt verhält sich aktiv, sofern sein Erkennen ja nicht nur interpretiert, sondern auch verändert. Das Objekt wird seinerseits nicht nur passiv erkannt; es ist auch passiv gegenüber dem Gestaltungswillen des Subjekts. So wird das Subjekt-Objekt-Schema zum Täter-Opfer-Prinzip. Das denkende Ich (cogito ergo sum) erhebt sich zum Gestaltungsprinzip der Welt. Die res extensa wird zum Material des Denkens und Veränderns.

Man wird Descartes nicht zum Sündenbock aller nachfolgenden Verfehlungen machen dürfen. Zwar hat er das verhängnisvolle Wort vom Menschen als „maitre et possesseur de la nature“ (in: Discours de la Méthode, 1637) geprägt. Aber er hat daran festgehalten, daß Gott allein die Übereinstimmung von Denken und Sein verbürgt. (vgl. Meditationes IV: „... nam quidquid intelligo, cum a Deo habeam ut intellegam, procul dubio recte intelligo nec in lo fieri potest ut fallar.“)

Diese Hypothese ist das Axiom der modernen Naturwissenschaften geworden. Das heißt aber, daß richtige Erkenntnis der Wirklichkeit die Erkenntnis Gottes voraussetzt. Was hat die Theologie dazu beigetragen, diese Hypothese im Bewußtsein zu halten? Die protestantische Theologie jedenfalls hat den deus pro nobis favorisiert, ihn damit zur Rechtfertigung des individuellen Subjekts gebraucht und die Theologie der Natur vernachlässigt. Nach John B. Cobb mußte das unweigerlich zur Gott-ist-tot-Theologie führen, denn der subjektive Gott ist kein wirklicher Gott. Nur wenn die personale Gotteserfahrung wieder mit der Erkenntnis der Wirklichkeit vermittelt wird, kommt das „Bewahren und Bebauen“ der Schöpfung gegen das menschliche Ausbeutungsverhältnis gegenüber der Natur wieder zur Geltung.

Dafür bedarf es nicht allein der Erinnerung des alttestamentlichen Schöpfungsauftrags, sondern ebenso sehr der Auslegung des Opfertods Jesu. Im Hebräerbrief wird das Leiden und Sterben Jesu Christi unter Zuhilfenahme der alttestamentlichen Opferterminologie beschrieben als eine grundsätzliche Veränderung unseres Gottesverhältnisses. Hier wird aus der von Propheten und Psalmisten wiederholt kritisierten Opferpraxis die christologische Konsequenz gezogen. Christus ist „der Sünde gestorben ein für allemal“, heißt es bei Paulus (Röm. 6,10). Damit ist der antiken Opfermythologie ein Ende gesetzt, ohne daß der Opfergedanke verworfen wird. Die religiösen Vorstellungen vom Sühneopfer, „die der Antike vertraut waren und allgemeine Überzeugungskraft besaßen“, sind „im Christum ... durch die ausschließliche Beziehung auf Jesus Christus als selbstverständliche religiöse Riten erloschen.“ (Ebeling, Dogmatik des christlichen Glaubens, 1979, II, 148).

Die evangelische Theologie hat immer zwischen Heil und Wohl des Menschen unterschieden. Das Heil des Menschen ist durch das einmalige und unwiederholbare Opfer Jesu für die Sünden der Menschen jedem zugänglich, der da glaubt. Hat das auch Konsequenzen für das Wohl des Menschen oder gelten da unbeeinflussbar die Eigengesetzlichkeiten von Ökonomie und Poli-

tik? Hat unser Glaube an die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, Einfluß auf die Maßstäbe einer iustitia distributiva die unser soziales Zusammenleben regelt oder verlangt Luthers Unterscheidung von iustitia passiva coram deo und iustitia activa coram mundo auch eine strikte Trennung dieser Bereiche? Muß der Preis des Fortschritts unabhängig und unbeeindruckt vom Opfer Jesu Christi kalkuliert werden oder fordert das Opfer Jesu die Christen auch zu einer eigenen Haltung gegenüber den Leiden dieser Welt heraus?

E. Jüngel hat das Opfer Jesu in Anlehnung an Luther als „sacramentum et exemplum“ interpretiert. Dabei geht er selbstverständlich davon aus, daß der Opfertod Jesu, „bevor er als exemplum unseres Verhaltens in Betracht kommt, als das unser Sein veränderndes sacramentum bejaht sein muß“. Mit dem Hinweis auf 1. Tim. 3,16 schränkt er aber die Heilsbedeutung von Jesu Opfertod nicht auf die personale Beziehung des Menschen zu Gott ein, sondern versteht ihn im Sinne einer kosmologischen Verheißung. Hier wird nun Röm. 8 erneut bedeutsam, weil Paulus dort die Verantwortung des im Glauben gerechtfertigten Menschen für die ganze Schöpfung anspricht. Wenn der Hebräerbrief im Blick auf das ein-für-allemal vollzogene Opfer Jesu sagt: „kein anderes Opfer mehr für die Sünde“ (Hebr. 10,26), dann darf auch keine nichtmenschliche Kreatur – noch weniger irgendein menschliches Wesen – wissentlich zum Opfer unserer Sünde werden.

Der Preis des Fortschritts, den beispielsweise die 800 Millionen hungernder Menschen in den Entwicklungsländern oder die zu Milchproduzenten, Eierlegemaschinen und Fleischproduzenten degradierten Haustiere zu zahlen haben – dieser Preis des Fortschritts ist die säkularisierte Fortschreibung einer unchristlichen Opfermentalität, die angesichts der sacramentalen wie der exemplarischen Bedeutung des Opfers Jesu nicht nur als überholt, sondern auch als menschenunwürdig zu bezeichnen ist. Wenn die Schöpfung Gottes einen so hohen Preis zahlen muß für das Wohl eines sich als zivilisiert verstehenden Teiles der Menschheit, dann sind die Christen eingedenk des Opfertodes Jesu Christi zu „schöpferischer Nachfolge“ (Ernst Wolf) aufgerufen, die ihrerseits exemplarische Bedeutung gewinnen kann.

2.3. Solidarität im Konflikt (G. Liedke)

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Die christliche Existenz in der Nachfolge Jesu Christi verbürgt keineswegs das Heil der Welt. Die Vergebung der Sünde sola gratia beseitigt die Sünde nicht, schafft für keinen Augenblick einen sündenfreien Menschen. Die Sorge um das Wohl des Menschen und die Verantwortung für die Welt als Schöpfung Gottes darf nicht außer Acht lassen, daß es der imperfekte, sündhafte Mensch ist, dem sie aufgetragen sind.

Die Sünde ist sozusagen das bleibende Konfliktpotential sowohl zwischen den Menschen als auch im Verhältnis des Menschen zur Natur. Eine paradiesische Harmonie muß daher eine Utopie bleiben. Andererseits steht aber die Schöpfung unter der Verheißung Gottes, die er Noah am Ende der Sintflut kundtat (Gen. 8,21 f). Die Übermacht menschlicher Ausbeutungstechnik gegenüber der Natur war dabei den Autoren der Genesis ebensowenig vorstellbar wie dem Apostel Paulus, als

er die unbewußten Erwartungen der Kreatur gegenüber dem von der Last der Sünde befreiten Menschen formulierte.

G. Liedke hat in seinem Vortrag in Boston (=ZdZ 1980/6, S. 210 ff) diese entstandene Asymmetrie im Konflikt zwischen Mensch und Natur hervorgehoben. Konflikttheoretisch gibt es zwei Möglichkeiten, einen solchen zu beherrschen: die dissoziative und die assoziative.

Die dissoziative Konfliktmethode trennt die Partner des Konflikts von-einander und schafft eine Zone der Neutralität zwischen den Konfliktpartnern. Diese Methode der Trennung ist uns verwehrt, weil wir selbst ein Stück Natur sind und der Natur zur Erhaltung unseres Lebens bedürfen. Die assoziative Methode verbindet die Partner durch Verträge und schafft damit eine Ordnung, in der Konflikte zu beiderseitigem Vorteil gelöst werden können. Diese Methode ist in einem asymmetrischen Konflikt kaum anwendbar, weil der Stärkere dem Schwächeren die Bedingungen diktieren wird.

Daher empfiehlt sich in unserem Falle eine Doppelstrategie: Zunächst ist der Konflikt zu symmetrieren, was nur durch Machtverzicht des Stärkeren möglich ist. Er ist theologisch zu beschreiben als Solidarität des Menschen mit der seufzenden Kreatur. „Durch freiwilligen Verzicht auf seine Macht hat Gott sich in seinem Sohn Jesus Christus mit uns Menschen solidarisch gemacht und so den Konflikt gelöst. Der Mensch als Bild des gnädigen Gottes ist zu gleicher Art der Solidarität gegenüber der außermenschlichen Schöpfung aufgefordert.“ (Liedke, aaO., S. 206 f). In diesem Sinne muß uns der leidende Christus auch als exemplum dienen.

Als zweiter Schritt der assoziativen Konfliktstrategie müssen nach Liedke Schutzmechanismen gegenüber der Natur wiederentdeckt oder neu gefunden werden. Religiöse Tabus und Rituale gewinnen von daher einen neuen Sinn. Die aufklärerische Religionskritik, die sich auch viele christliche Theologen zu eigen gemacht haben (z. B. K. Barth), hat implizit das Vertrauen auf die Mündigkeit der menschlichen Vernunft genährt. Im konstitutiven Konflikt zwischen Mensch und Natur deutet jedoch vieles daraufhin, daß die autonome Vernunft der ethischen Verantwortung versagt.

Eine christliche Konfliktethik wird zwar der Vernunft nicht entraten können. Aber die Vernünftigkeit des Glaubens ergänzt die Rationalität durch die Erfahrung der Liebe Gottes in Jesus Christus. In der Bergpredigt kommt jene ethische Vernunft, die in die „schöpferische Nachfolge“ Jesu Christi führt, zum Ausdruck. Gewaltverzicht, Friedfertigkeit, Leidensbereitschaft, Rücksicht auf die von Natur Benachteiligten sind vielleicht Maßstäbe, denen auch Christen nur allzu unvollkommen gerecht werden. Angesichts der durch Gewalt, Friedlosigkeit, Rücksichtslosigkeit und Anspruchsdenken heraufbeschworenen Situation erscheinen sie jedoch auffällig vernünftig. Wenn es nicht gelingt, aus dieser Einsicht eine mit der gesamten Schöpfung solidarische Lebensweise zu entwickeln, wird auch die zur Zeit viel diskutierte Abwendung eines nuklearen Krieges die Überlebenschancen der Menschheit nicht wesentlich verlängern.